



Kirchengemeinde Ottensen | Ottenser Marktplatz 6 | 22765 Hamburg

„immer wieder in die Welt verliebt“

Podcast – 18. Januar 2026

Jeremia 14

Dies ist das Wort, das der Herr zu Jeremia sagte über die große Dürre: Die Großen schicken ihre Diener nach Wasser; aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer zurück. Sie sind traurig und betrübt und verhüllen ihre Häupter. Die Erde ist rissig, weil es nicht regnet auf das Land. Darum sind die Ackerleute traurig und verhüllen ihre Häupter. Ach, Herr, wenn unsre Sünden uns verklagen, so hilf doch um deines Namens willen! Denn unser Ungehorsam ist groß, womit wir wider dich gesündigt haben. Du bist der Trost Israels und sein Nothelfer. Warum stellst du dich, als wärst du ein Fremdling im Lande und ein Wanderer, der nur über Nacht bleibt? Warum bist du wie einer, der verzagt ist, und wie ein Held, der nicht helfen kann? Du bist ja doch unter uns, Herr, und wir heißen nach deinem Namen; verlass uns nicht!

Willkommen beim Podcast der Kirchengemeinde Ottensen. Zeit zum Innehalten und Nachdenken. „The Revolution Will Not Be Televised“ heißt es vor fünfzig Jahren in einem Song antirassistischer Aktivisten. Die Revolution gibt's nicht im Fernsehen. Heute gibt es beides im Stream. Die Revolution, das Aufbegehren gegen die Untergänge, aber auch die Untergänge selbst. Wir können zuschauen und mit dem Daumen liken oder einem Herzen kommentieren oder ein kurzes Wort unter die bewegten Bilder setzen. Was werden wir sagen können, wenn wir später gefragt werden würden, zum Beispiel, da wo der Himmel sich öffnet und den Blick freigibt auf Gott, - den, der in einem Menschenkind sich zeigt, - wenn wir gefragt werden: Wo warst du als die Katastrophen noch aufzuhalten waren? Wir könnten sagen: Live dabei! Oder wir erzählen, wie und wo wir den Bund mit dem Leben und der Liebe gefeiert haben. Wir nehmen die Spur auf. Ich bin Pastor Frank Howaldt und lade Sie herzlich zu diesen Gedanken ein.

Wir leben am Ende der Welt wie wir sie kennen. Die Meere, die Tiere, die Menschen, der Frieden, die Hoffnung, vieles ist sehr am Ende. „Das Ende der Welt, wie wir sie kennen“ ist ein Dokumentarfilm über Menschen, die das Überleben im Angesicht der Katastrophen suchen. Und die inneren Filme, die sich abspielen, werden immer mehr, unzählige suchen ihren Platz und finden auch einen über den Verstand hinaus dringen sie vor in Herz und Seele. Schon immer. Anzahl steigend.

„Wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser und bringen ihre Gefäße leer. Sie sind taurig, verhüllen sich“, schreibt Jeremia. Und die letzte Hoffnung, der letzte Strohalm, Gott, wirkt wie fremd, bleibt eine Nacht und verzieht sich wieder in den Himmel. Dort ist es sicher. Gehörte den Engeln, Spatzen und Sternen. Ist auch lange vorbei. Gehört den Satelliten, Schrott und Raketen. Die Erde wieder wärmer. Jede Minute stirbt ein Mensch an den Folgen, vorsichtige Schätzung, Anzahl steigend.

Schluss damit! Sind wir uns doch selbst die Nächsten, bitteschön, wenn Gott nicht bleiben kann. Ein Held, der nicht helfen kann. - Vielleicht nicht mehr helfen will. Der größte Teil der Schöpfung sind nicht die Menschen, flüstert er, und bereitet sich vor in seinem Versteck. Aus dem es noch einen Ausweg gab. Ein Kind. Ein Mensch, der ihn, Gott, unausweichlich mit der Erde verbindet. Unausweichlich, ganz Mensch, ganz Gott. Ganz und gar. Immer.

Milton hat sich einen Bunker gekauft. Fernab von allem verbringt er einsame Monate damit, ihn auszustatten und glaubt fest an die Sicherheit dieses Ortes. Er sagt: " Der Tag wird kommen, an dem nur noch die überleben, die vorbereitet sind." Stundenlang telefoniert er mit seiner Freundin, die ihr eigenes Leben lebt und nicht zu ihm ziehen will. Ivan sucht immer wieder das verstrahlte Gelände in Tschernobyl auf. Er trainiert dort sein Überleben. In der Sperrzone schläft er in verlassenen Häusern, sucht nach Trinkwasser und lernt, was eine Katastrophe für die Menschheit bedeutet. Die Natur braucht uns nicht, sagt er.

Julia Steinberger ist Leitautorin des UN-Weltklimaberichts. Unermüdlich erforscht sie und kämpft - dafür, dass sich die Menschheit nicht selbst abschafft. Alle drei sehen was geschieht. Sie können die Welt mit einem möglichen Ende sehen: zerbrechlich, verwundet, vergänglich. Sie sehen zu, sich in der Bedrohung der Welt zu orientieren. Am Ende des Filmes sieht man Milton über eine endlose Staubpiste fahren. Er fährt zu seiner Freundin. Er verlässt den Bunker, - für das gemeinsame Leben mit ihr. Für die Liebe, die im Bunker keinen Ort findet.

„Du bist ja doch unter uns, Gott, und wir heißen nach deinem Namen!“ schreibt Jeremia unter seinen Klimabericht. „Schöpft nun!, sagt Jesus,“ und sie stauen. Endlich hat einer Wein ins Wasser geschüttet. „Endlich mal Wein ins Wasser!“, ruft eine, und die Musik dreht auf, die Lichter leuchten und die Sterne, und die Hoffnung wird gefeiert als Ressource, weit wertvoller als jeder Bodenschatz. Und alle finden etwas. Und alle stoppen die inneren Filme von Dürre und Verlust und schalten um auf den anderen Kanal voll von Fülle und Gemeinschaft. Am Rand fliegt ein Rotkehlchen auf, fällt ein Buch vom Regal, wird Hoffnung gefördert aus den vergessenen Tiefen.

Es wird jetzt offenbar, was ist. Es wird immer deutlicher. Vorbeischaun wird immer schwerer. Jedoch können wir umschalten. Antennen richten. Die Aufmerksamkeit bestimmen. Anders schauen. Die inneren Filme wechseln die Farbe und den Ton.

Es wird eine Zeit ausgerufen, die von dem gefüllt ist, was jetzt an der Zeit ist. Eine Zeit, die beginnt, von den unmöglichen Möglichkeiten und möglichen Unmöglichkeiten zu reden. Eine Zeit, die am Ende der Welt wie wir sie kennen, einen Anfang setzt. Der Mensch darf noch verwandelt werden. Wir haben es nicht mit einer Klimakrise, einer Umweltkrise, Hungerkrise zu tun. Den Wolken und Stürmen ist es egal. Wir haben es mit einer Menschenkrise zu tun. Jede und jeder von uns. Treten wir hervor aus den Klüften und Felsen und Bunkern und Büros, in denen wir uns verborgen halten. Die Zukunft nur zu verstehen als technisch intelligente Verlängerung der Gegenwart ist vorüber. Hoffnung ist harte Arbeit.

Dort wird Gott der Zutritt nicht länger verwehrt, und er darf kommen, wohin er uns Menschen freigelassen hat. Hinter das Tor. Wo es rissig ist und blühend und ein Licht, das alle Verdunkelungsgefahren abwendet. Wo geboren wird und gestorben und gekämpft und geliebt. Stellen wir uns. Fürchtet euch nicht.

Noch einmal zu Herzen nehmen. Als die Fluten sich zurückzogen, als die Sonne wieder aufging unterm Regenbogen und die Erde neu bewohnbar wurde. Da ruft Gott kein Trotzdem. Da seufzt er kein Obwohl. Obwohl der Mensch so unmenschlich ist, erhalte ich ihm die Welt. Kein göttlicher Trotz. Er sagt: Weil und deshalb. Weil du Mensch in Bosheit verwickelt bist. Deshalb. Weil ihr so seid, bleibe ich nicht fremd, kein Durchreisender, auf beiden Ohren taub, höre ich nicht auf, lasse ich nicht locker, liebe und liebe und liebe und rufe:

Weg von den Bunkern, den Berichten, den Überlebenskampfplätzen. Weg davon. Da kannst du keine Hoffnung hervorholen. Du brauchst andere Schürfstätten. Und die habt ihr euch doch gebaut. Holt heraus, was geht. Hoffnung wird nicht kleiner, wenn du sie ans Licht bringst. Sie wird größer. Wein ins Wasser Feste jeden Sonntag. Hundebutel gegen Rassismus am Designerkiosk, Reihentanz im Willkommenshaus, Klimawege durch die dürren Straßen, Spaziergänge wo immer, aber hinein in die Gemeinschaft, Lieder pfeifen im Dunkeln, Lieder singen im Hellen, Licht anzünden. Am Ende, ein wenig erschöpft vielleicht, da sitzen und flüstern Richtung Sterne: Du bist ja doch unter uns, Gott, und wir heißen nach deinem Namen. Verlass uns nicht. Wir träumen weiter. Wir heben Hoffnung. Amen

So wärmt euch an jenem hellen Schein, den er euch ins Herz gegossen und auf den Weg gelegt hat. Gott hat euch nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Der Friede Gottes halte euren Verstand wach und eure Hoffnung groß. Gott segne euch und bewahre euch an Körper, Geist und Seele. Amen